

VORWORT

Die große Bedeutung, die Gottfried Wilhelm Leibniz der Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen zeit seines Lebens beigemessen hat, ist über die Jahrhunderte nicht verborgen geblieben. Die Idee, den Ökumeniker Leibniz zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Tagung zu machen, war deshalb von den Herausgebern vor einigen Jahren entwickelt worden. Dies geschah zunächst im Rahmen der Guardini-Stiftung für die damals geplanten Veranstaltungen um das 750. Jubiläum des Altenberger Doms, der seit über 150 Jahren sowohl der katholischen als auch der evangelischen Gemeinde als Gotteshaus dient. Als sich diese Pläne zerschlugen, lag es nahe, an Leibniz' Berliner Wirkungsstätte und die von ihm gegründete Societät zu denken, wo unter der Obhut der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) die IV. Reihe (Politische Schriften) der Leibniz-Akademieausgabe ediert wird. Mit dieser stehen heute neue Quellen zur Verfügung, die es erlauben, jenes Leibniz'sche Anliegen wesentlich besser einzuschätzen. So kam es 2009 zu einer gemeinsamen Veranstaltung des Instituts für Philosophie, Wissenschaftstheorie, Wissenschafts- und Technikgeschichte der Technischen Universität Berlin, der Leibniz-Edition Potsdam der BBAW, des Guardini-Lehrstuhls an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin und der Guardini-Stiftung Berlin.

Die Pläne, eine erste internationale Tagung zu Leibniz' ökumenischem Anliegen zu veranstalten, waren auf breite Resonanz bei all jenen gestoßen, die bislang in monadischer Vereinzelung hierzu gearbeitet hatten – ihnen sei für ihr überaus positives Eingehen auf unser Vorhaben gedankt. Dessen Realisierung allerdings wurde durch ein Zusammenwirken vieler Institutionen und Persönlichkeiten ermöglicht. Genannt seien die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, deren Präsident, Professor Dr. Dr. h. c. Günter Stock, der die Begrüßung des kleinen Kreises hochrangiger Spezialisten übernahm, die Guardini-Stiftung und deren Präsident, Staatssekretär a. D. Professor Ludwig von Pufendorf, der wie der Präsident der Humboldt-Universität Berlin, Professor Dr. Dr. h. c. Christoph Marksches, einen der beiden öffentlichen Abendvorträge einleitete. Diese überaus aktuellen Beiträge waren dankenswerterweise von zwei herausragenden Vertretern der heutigen ökumenischen Gespräche der protestantischen Kirchen und der katholischen Kirche übernommen worden – Professor Dr. Konrad Raiser, bis 2003 Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen, und Bischof em. Dr. Paul-Werner Scheele, bis 2003 Vorsitzender der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz. Weiter gilt unser Dank dem Museum für Vor- und Frühgeschichte im Schloss Charlottenburg, das uns die Tagungsräume zur Verfügung stellte, ebenso wie der Verwaltung der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, die uns die Schlosskapelle Charlottenburg als herausragenden Rahmen für die Abendvorträge überließ. Vor allem aber ist der Fritz Thyssen Stiftung für die finanzielle Unterstützung der Tagung zu danken.

2010 nahm Wenchao Li, Leiter der Potsdamer Leibnizeditionstelle der BBAW und einer der Veranstalter der Tagung, den Ruf der Leibniz-Stiftungsprofessur der Leibniz Universität Hannover an. So konnte die redaktionelle Bearbeitung der in diesem Band versammelten Beiträge weitgehend an dem Lehrstuhl in Hannover geleistet werden. Ein Zuschuss der Professur ermöglicht nun auch den Druck des Tagungsbandes.

Die Herausgeber erhoffen mit dem historischen Rückblick in systematischer Absicht eine Ausstrahlung der Tagungsergebnisse im Leibniz'schen Geist weit über jenen geschichtlichen Differenzpunkt hinaus – ging es dem großen Gelehrten doch um mehr als die Beilegung einer kontroverstheologischen Frage, nämlich um das Wirken einer Konfessionen und Religionen übergreifenden caritas und benevolentia im ganzen Erdkreis.

Die Herausgeber
Hannover, den 1. Juli 2012

EINLEITUNG

Hartmut Rudolph (Hannover/Potsdam)

Leibniz und die Ökumene umschreibt ein Thema, das in der Forschung zwar nicht unbeachtet geblieben ist¹, das in seinem Gewicht für beides, das Verständnis des Leibnizschen Wirkens und die Geschichte der Ökumene, also des jahrhundertelangen Strebens nach Einigung der in Konfessionen und Kirchen getrennten Christenheit, in der Vergangenheit doch erheblich unterschätzt worden ist. Nur gelegentlich gab die Forschung einen Blick auf die Bedeutung des Themas frei, so etwa, wenn ihm der französische Leibnizforscher Jean Baruzi in einer für seine Zeit erstaunlichen Gesamtschau *Leibniz et l'organisation religieuse de la terre* (Paris 1907) einen umfangreichen Abschnitt widmete² oder wenn Martin Schmidt sich in einem eigenen, der deutschen Ausgabe vorbehaltenen Abschnitt innerhalb der von Ruth Rose und Stephan Charles Neill herausgegebenen *Geschichte der ökumenischen Bewegung* der Gestalt des Hannoveraner Gelehrten zuwandte³. Die Bestrebungen in den letzten Jahren, dem Thema in neuer Weise einen angemessenen Platz innerhalb der intellektuellen Biographie von Leibniz zuzuweisen, gingen sicherlich nicht zufällig mit dem Fortschreiten der historisch-kritischen Gesamtausgabe der Schriften und Briefe von Leibniz einher. In der Einleitung zu Band 4 der philosophischen Reihe, der fast ausnahmslos bis dahin unbekannte Leibnizschriften erschließt, hat Heinrich Schepers 1999 auf die grundlegende Bedeutung eines strategischen Planes hingewiesen, den Leibniz bereits als Zweiundzwanzigjähriger in Mainz entworfen hatte und der Philosophie und Wissenschaft wie das politische Wirken des späteren Hannoveraner Philosophen als Umsetzung eines universalen Projekts erscheinen lässt⁴. In ihrer *Intellectual Biography* (2008) greift Maria Rosa Antognazza diese Erkenntnis auf und spricht von Leibniz' „all-embracing encyclopaedic plan of reform and advancement of the sciences for the

- 1 Man vergleiche neben älteren Arbeiten vor allem P. Eisenkopf: *Leibniz und die Einigung der Christenheit. Überlegungen zur Reunion der evangelischen und katholischen Kirche* (= *Beiträge zur ökumenischen Theologie* 11), München u. a., dort, S. 12–19 weitere Literatur.
- 2 „Construction de l'église universelle“, S. 179–424.
- 3 R. Rose und St. Ch. Neill (Hrsg.): *Geschichte der ökumenischen Bewegung 1517–1948*, Erster Teil, Göttingen ²1963, S. 128–132; vgl. auch S. 152–158.
- 4 A VI, 4A, XLVII–XCI; vgl. hierzu nun ausführlicher H. Schepers: „Demonstrationes Catholicae – Leibniz' großer Plan. Ein rationales Friedensprojekt für Europa“, in: F. Beiderbeck und St. Waldhoff (Hrsg.): *Pluralität der Perspektiven und Einheit der Wahrheit im Werk von G. W. Leibniz. Beiträge zu seinem philosophischen, theologischen und politischen Denken*, Berlin 2011, S. 3–14.

promotion of the common good – a plan which he considered a celebration of the glory of God“⁵. Das Vorhaben bedeutete Leibniz nichts Geringeres als die Arbeit am Reich Gottes, im Sinne der Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Ein solches für sein Jahrhundert ja keineswegs ungewöhnliches Ziel war nicht auf Utopia gerichtet, sondern sollte durch beharrliches Wirken im konkreten Leben durch wissenschaftliches und politisches Arbeiten an einer Erweiterung unseres Wissens und unserer Erkenntnisse und an der Veränderung und Verbesserung der tatsächlich bestehenden Verhältnisse erreicht werden. Den Plan hatte Leibniz deshalb auf einen längeren Zeitraum hin und in dem Bewusstsein entworfen, dass die Umsetzung eines so weitgreifenden Vorhabens ganz erhebliche, zunächst vor allem von ihm selbst in nahezu allen Bereichen der Wissenschaft und der Philosophie zu erbringende Leistungen voraussetze. Mit der fortschreitenden Edition der Korrespondenz, der philosophischen und politischen Schriften in der Leibniz-Akademieausgabe (Reihen I, II, IV und VI) tritt dies immer deutlicher zutage. Das Thema „Leibniz und die Ökumene“ sollte deshalb so weit als möglich in eine Gesamtsicht des Metaphysikers, Ethikers und Politikers eingeordnet werden. Sofern sie unmittelbar Gesichtspunkte des Leibnizschen Bemühens um die Ökumene zum Thema haben, werden deshalb die Beiträge des vorliegenden Bandes, also die Aufsätze von Ursula Goldenbaum, Hans Poser, Wenchao Li, Stephan Waldhoff, Claire Rösler, Patrick Riley, Irena Backus, Luca Basso und Mogens Lærke, etwas davon widerspiegeln, inwieweit die Herstellung der Einheit der christlichen Kirchen ein besonders anspruchsvolles wie auch unverzichtbares Element der Realisierung des Leibnizschen Gesamtprojekts ist, ein Teilziel, das er deshalb über vier Jahrzehnte hinweg mit besonderem Ehrgeiz und nahezu unablässig verfolgt hat.

So entwarf der junge Leibniz, wie Ursula *Goldenbaum* (Atlanta) zeigt, seine scheinbar der Natur geltende Theorie in Auseinandersetzung mit Hobbes zugleich und wesentlich als ein theologisches, auf die Ökumene gerichtetes Konzept. Hans *Posers* (Berlin) Beitrag benennt mehrere Punkte, die dem ökumenischen Bemühen von Leibniz einen festen Ort in Leibniz' globalpolitischem Konzept zuweisen, das auf den gegenseitigen Austausch von Europa und China abzielt. Unter diesem Aspekt lassen sich selbst die berühmten *Novissima sinica* (1697/1699) dem ökumenischen Schrifttum von Leibniz zuordnen. Dasselbe gilt für das von Wenchao *Li* (Hannover/Potsdam) beschriebene Projekt eines Weltkonzils, das die östliche Orthodoxie einbeziehen sollte und von Leibniz über einen Mittelsmann dem russischen Zaren 1710 nahegebracht worden war. Fernab jeglicher Schwärmerie hatte Leibniz darin die politischen Gegebenheiten und Notwendigkeiten, etwa die Einbeziehung des Osmanischen Reiches, in seine Planung mit aufgenommen.

Stephan *Waldhoff* (Potsdam) wirft einen differenzierenden Blick auf die Rolle der Kirchen- und Theologiegeschichte innerhalb der ökumenischen Argumentation, die von Leibniz an verschiedenen Stellen der Kontroverse herangezogen werden

5 M. R. Antognazza: *Leibniz. An Intellectual Biography*, Cambridge 2008, S. 233.

kann, jedoch vor den „rationes“, den Vernunftgründen, zurücktritt. Von einem methodisch anderen Ansatz, nämlich von einer philosophischen Analyse der Begriffe ausgehend, analysiert Claire Rösler (Strasbourg) das *negotium irenicum*, wie Leibniz und Molanus es mit dem brandenburgischen Verhandlungspartner Daniel Ernst Jablonski seit 1697 betrieben haben, um über die bloße gegenseitige Tolerierung zu einer nachhaltigen Einigung (*unio vera*) der protestantischen Konfessionen zu gelangen. Sie stützt sich auf Quellenmaterial, das erst in jüngster Zeit im Fortgang der Arbeiten an der Akademieausgabe⁶ zutage gefördert worden ist und das Spezifische der Leibnizschen ökumenischen Methode schärfer, als es bisher möglich war, hervortreten lässt.

Es wird eine fruchtbare Aufgabe sein, hierzu auch intensiver den Quellen und Referenzen nachzugehen, auf die Leibniz in seiner ökumenischen Argumentation positiven Bezug nimmt, vor allem die vom Humanismus geprägten Theologen der Reformationszeit, etwa Erasmus, Melancthon, Martin Bucer. Die Erfahrungen der Religionsgespräche des 16. Jahrhunderts hat Leibniz ebenso ausgewertet, wie er sich der Irenik des 17. Jahrhunderts, vor allem Georg Calixt und Hugo Grotius, verbunden wusste. Schon Paul Schrecker hatte 1934 darauf hingewiesen, dass Leibniz sich 1669 explizit zum Synkretismus, also zu Calixt, bekannte, „non vereor dicere, me [. . .] Syncretistam esse“⁷. Es ist aber zugleich zu betonen, dass die aus solchen Traditionen geschöpften Elemente bei Leibniz eine Transformation erfahren haben. Anders als die calixtianische Irenik sieht Leibniz etwa im Rekurs auf einen vermeintlichen *consensus quinquesaecularis*, also das kirchliche Bekenntnisgut der ersten fünf christlichen Jahrhunderte, keine geeignete Basis für die angestrebte Kirchenunion. Wenn dieses in den hier aufgenommenen Beiträgen nur ansatzweise zur Sprache kommt, wird ablesbar, welche bedeutende Aufgabe zu bewältigen sein wird, Leibniz' Bemühungen gerecht zu werden.

Patrick Riley (Cambridge, MA) weist in seinem Beitrag auf die hohe Bedeutung hin, die der für die Ethik und politische Philosophie zentralen Definition der Gerechtigkeit als der Liebe des Weisen und als universellen Wohlwollens zukommt⁸. Hieraus hat Leibniz wesentliche Elemente seiner ökumenischen Methode abgeleitet, wie sie erst in den letzten Jahrzehnten das ökumenische Gespräch bestimmt haben, ohne dass sich die daran Beteiligten der Leibniz'schen „Vorarbeit“ bewusst gewesen wären⁹. Irena Backus (Genf) geht in einer kirchen-

6 Vgl. vor allem die Dokumente in A IV, 7, NN. 52–79.

7 [P. Schrecker]: „G.-W. Leibniz. Lettres et fragments inédits“, in: *Revue Philosophique de la France et de l'Étranger* CXVIII (1934), S. 57.

8 Die Passagen, in denen es um die Beschreibung und Herleitung dieser grundlegenden Bestimmung geht, wurden Patrick Rileys Beitrag „Paul Schrecker's Defense of Leibniz' Platonic Idealism Against the Dangers of Cartesian Voluntarism“, in: W. Li/ H. Rudolph (Hrsg.): „Leibniz“ in der Zeit des Nationalsozialismus (= *Studia Leibnitiana Sonderhefte* 42), S. 169–182 entnommen.

9 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Ulrich Becker in diesem Band und die Hinweise in H. Rudolph: „Leibniz, die Religion und die Ökumene“, in: *Postsäkular? Religion im Zusammen-*

und theologiegeschichtlichen Analyse den von Leibniz herangezogenen theologischen Aussagen zur Abendmahlslehre nach, dem Stück innerhalb der innerprotestantischen Kontroverse, das sich gegen den erstrebten Ausgleich zwischen Lutheranern und Calvinisten am meisten sperrte und das neben der Erwählungslehre den größten Raum in den Verhandlungen zwischen Leibniz, Molanus und Daniel Ernst Jablonski einnahm, so wie es Leibniz auch bereits in den protestantisch-katholischen Unionsbemühungen zu Überlegungen veranlasst hatte, die den Wandel und die Entwicklung seiner Metaphysik bestimmt haben. Auch Luca Bassos (Padova) Beobachtungen zu Leibniz' Ekklesiologie belegen den engen sachlichen Zusammenhang zwischen der politischen Philosophie und Leibniz' ökumenischem Engagements. Dieses ist begründet in dem Universalismus, der sowohl die politische Herrschaft als auch die Kirche unter die Monarchie Gottes gestellt sieht, dessen Ruhm oder Herrlichkeit (*gloria dei*) im Wohl der gesamten Menschheit liegt. Inwieweit Leibniz' ökumenische Methode, sein Weg, Kontroverses auszugleichen, der Aufklärung bis hin zu Kant zuzuordnen ist, wird in der Studie von Mogens Lærke (Aberdeen) erörtert. Er sieht in der von der Liebe gebotenen Mäßigung oder Moderation das aufklärerische Element in Leibniz' Ökumenik.

Damit bei solchen Fragen aber nicht, verleitet durch den Charme all jener Erwägungen, ein doketischer, das heißt, ein von der Geschichte, von den konkreten Bedingungen der Bemühungen um eine Kircheneinheit in seiner Zeit losgelöster Ökumeniker Leibniz konstruiert wird, beschreiben Matthias Schnettger (Mainz) und Margherita Palumbo (Rom) den historischen Rahmen, die Grenzen und Gegenkräfte, denen sich Leibniz gegenüber sah und die das Scheitern seiner damaligen Bemühungen, zumindest um die Reunion der lutherischen und römisch-katholischen Kirche, einsichtig werden lassen. Ersterer zeichnet die Hauptpersonen, Rojas y Spinola, Molanus und Leibniz, nach ihren Wirkungsmöglichkeiten, dem Ansehen, das sie besaßen, und der Skepsis, die ihnen von unterschiedlicher Seite entgegenschlug, er schildert die Position und den Anteil des Kaisers sowie der Kurie an dem Projekt, bewertet die aus der gesamteuropäischen Situation wie aus der Interessenlage einzelner Fürstenhäuser erwachsenen förderlichen und hinderlichen Faktoren, was ihn schließlich zu der Frage führt, ob die Kirchenspaltung im ausgehenden 17. Jahrhundert überhaupt noch als so drängendes Problem angesehen wurde wie von früheren Generationen. Gestützt auf eingehende Studien der großenteils erst seit Kurzem zugänglichen Quellen in den römischen Archiven analysiert Margherita Palumbo die Bewertung der Vorgänge und Reaktionen der Kurie auf die Initiativen in den „Missioni settentrionali“, also den sogenannten nördlichen Missionsgebieten. Ihr ging es offensichtlich nur darum, die daran beteiligten Protestanten in die (römisch-)katholische Kirche zurückzuholen (Re-Union). Aus der Vielzahl aufsehenerregender Dokumente, die hier erstmals vorgestellt werden, erhellen die Gründe für das teilweise tragisch zu nennende Scheitern der über Jahrzehnte hinweg von Leibniz' unternommenen Bemühungen.

hang gesellschaftlicher Transformationsprozesse, hrsg. von Fr. Johannsen (= *Religion im kulturellen Kontext* 1), Stuttgart 2010, S. 175–191.

Die weiteren Arbeiten gelten der Wirkungsgeschichte des Ökumenikers Leibniz, genau gesagt, soweit er bewusst rezipiert wurde als auch hinsichtlich der Frage, was sich von seinen Vorstellungen und seiner Methode trotz des zeitlichen Abstandes in den ökumenischen Fortschritten des 20. Jahrhunderts widerspiegelt, ohne dass die heutigen Ökumeniker die Vorstellungen ihres Vorgängers bewusst aufgenommen hätten, und inwieweit von seinem Nachlass fruchtbare Impulse auf den heutigen ökumenischen Dialog ausgehen könnten. Schon der bibliographische Befund ließ vermuten, dass die theologischen Schriften des Ökumenikers Leibniz, soweit sie denn schon bekannt waren, innerhalb der katholischen Theologie der letzten Jahrhunderte eine erheblich größere Aufmerksamkeit gefunden haben als unter den protestantischen Theologen, die, wie sich, um auf das 20. Jahrhundert zu blicken, sowohl am liberalen Theologen Emanuel Hirsch wie auch an seinem Widerpart Karl Barth zeigen lässt¹⁰, fast ausschließlich den Metaphysiker und politischen Philosophen zur Kenntnis genommen haben. Die das 18. Jahrhundert einbeziehende und bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts reichende Untersuchung von Klaus *Unterburger* (Regensburg) weist jedoch weit über die bisherigen Beobachtungen und Vermutungen hinaus. Sie führt zu dem nur erstaunlich zu nennenden Ergebnis, dass in der Beschäftigung mit Leibniz, aus der klassische Deutungen der Leibnizschen Theologie hervorgegangen sind, „zentrale Entwicklungslinien der deutschen katholischen Theologie, der aufgeklärte Reformkatholizismus, der Ultramontanismus und die sich diesem entgegensetzende liberale Theologie, der neuscholastische Antimodernismus“ erkennbar werden. In der katholischen Leibnizannäherung, so lautet Unterburgers Fazit, spiegelt sich „die Grundspannung aller katholischen Theologie zwischen philosophischer und historischer Vernunftverpflichtetheit auf der einen, und dogmengebundener Kirchlichkeit auf der anderen Seite“ wieder. Eine Bestätigung findet Unterburgers These in der Zuwendung, die der Ökumeniker Leibniz im Zusammenhang des 2. Vatikanum in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung erfuhr. Neben anderen¹¹ ist hier vor allem Paul Eisenkopf zu nennen, dem wir die wohl gründlichste und bis heute nicht überholte, auch im vorliegenden Band häufig herangezogene Monographie über *Leibniz und die Einigung der Christenheit*¹² verdanken. Er war Schüler

10 Vgl. hierzu etwa die Beiträge von M. Wilke und H. Rudolph in: Li/Rudolph (Hrsg.): „*Leibniz*“ in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 129–140 und S. 117–128.

11 Vgl. etwa den Aufsatz des an der Gregoriana lehrenden französischen Jesuiten Pierre Henrici: „Herméneutique, oecuménisme et religion. Le cas Leibniz“, in: *L’Herméneutique de la Liberté Religieuse. Actes du colloque organisé par le Centre international d’Etudes Humanistes et par l’Institut d’Etudes Philosophiques de Rome. Rome, 7–12 Janvier 1968*, Paris 1968, S. 553–561 sowie die von ihm betreute Dissertation von Hans Friedrich Werling: *Die weltanschaulichen Grundlagen der Reunionsbemühungen von Leibniz im Briefwechsel mit Bossuet und Pellisson*, Frankfurt a. M./Bern/Las Vegas 1977; im Abschnitt „Leibniz – ein Vorläufer des II. Vatikanischen Konzils“ des ebenfalls 1968 erschienenen Bändchens des katholischen Publizisten Hans Pfeil: *Tradition und Fortschritt im nachkonziliaren Christsein*, Freiburg 1968, werden die entscheidenden Gesichtspunkte der Bemühungen des – wie es heißt – „sächsischen Lutheraners“ mit den Zielen des II. Vatikanum gleichgesetzt (S. 85).

12 Siehe oben, Anm. 1.

von Heinrich Fries und selbst ein engagierter Ökumeniker. Der Pallottinerpater hat sich vor allem in Vallendar, wo er als Professor lehrte, und im umliegenden Koblenzer und Neuwieder Raum für die Ökumene und für einen Brückenschlag zu anderen Religionen eingesetzt. Er stand in regem Austausch mit allen christlichen Kirchen und Gemeinschaften der Region. Sein eindrucksvolles, Juden und Muslime einschließendes Engagement könnte als ein Beleg dafür gelten, dass Leibniz' ökumenisches Konzept, auch wenn den damaligen Bemühungen des Hannoveraners der unmittelbare Erfolg versagt geblieben ist, nicht völlig ohne positive Wirkung auf den Fortgang der Ökumene geblieben ist.

Der unter anderem von Henri Bergson beeinflusste französische Philosoph Jean Baruzi veröffentlichte 1907 eine auf damals noch unveröffentlichten Dokumenten basierende Monographie *Leibniz et l'organisation religieuse de la terre*, die in erstaunlicher, bis heute aktueller Weise die Verbindungslinien von der Metaphysik und politischen Philosophie hin zur Kirchenpolitik und somit zum Ökumeniker Leibniz zieht. Jaime *de Salas* (Madrid) analysiert die Bezüge zur damaligen französischen Philosophie, besonders neben Bergson zu Alfred Loisy. Baruzis akademische Wirkung blieb äußerst beschränkt, doch das von ihm gezeichnete Bild des Leibnizschen Ökumenikers führt weg vom bloßen genialen Ideenträger hin zum Praktiker, der für eine die ganze Menschheit umfassende Gesellschaft arbeitet, die durch die Kommunikation ihrer Glieder einen Fortschritt in der Entwicklung von Technik und Wissenschaften erzielt und mit den kulturellen Differenzen umzugehen weiß – mehr als um eine neue Form geht es dabei um den Dialog, um neue Methoden, die alten Formen besser zu verstehen. Ulrich *Becker* (Hannover), protestantischer Theologe und Ökumeniker, führt im Blick auf die Theologiegeschichte Gründe an für die bisherige, gerade von der dialektischen Theologie geprägte Weigerung im Protestantismus, sich dem Theologen Leibniz intensiver zuzuwenden und ihm einen angemessenen Platz in der Geschichte der Ökumene einzuräumen, und benennt mehrere „Aktualitätsgehalte“ in Leibniz' Denken und in seiner ökumenischen Praxis, die sich „für alle gegenwärtigen Bemühungen um die Ökumene als hilfreich erweisen“ könnten. Damit ist die Brücke geschlagen zu den gegenwärtigen Problemen im Bemühen um die Einheit der christlichen Kirchen. Wie oben im Vorwort beschrieben, konnten für die diesem Band zugrunde liegende internationale Tagung zwei prominente Persönlichkeiten des ökumenischen Dialogs gewonnen werden. Konrad *Raiser*, Professor für ökumenische Theologie an der Ruhr-Universität und von 1992 bis 2004 Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, sowie Bischof em. Paul-Werner *Scheele*, er war bis 2003 Vorsitzender der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz und zugleich Mitglied der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates. Bischof Scheele hatte in seinem Vortrag „*Alles hin zum Einen*“. *Ökumenische Impulse von Leibniz für unsere Zeit*¹³ einen vierfachen Impuls beschrieben, der von Leibniz ausgehe und für das

13 Unter demselben Titel inzwischen publiziert in: *CATHOLICA. Vierteljahrszeitschrift für ökumenische Theologie* 64, 1 (2010).

gegenwärtige ökumenische Bemühen hilfreich werden könnte. 1) Er sieht in Leibniz' Verständnis der Wahrheit, auch der vermeintlich kontroversen Wahrheit des anderen, eine „Hermeneutik des Vertrauens“ wirksam, wie sie auch im heutigen Dialog unverzichtbar bleibt. 2) vermittele Leibniz die Erkenntnis, dass es im Prozess ökumenischer Annäherung des Engagements für das Wohl der ganzen Menschheit bedürfe. Die Christen verschiedener Konfession sollten „miteinander auf die Welt unserer Tage schauen“ und versuchen, Chancen und Nöte zu erfassen und gemeinsam zu helfen. Es gelte also, „auch die sogenannten nicht-theologischen Fakten zu bedenken“ und politisch zu handeln. 3) Im Zentrum des Einigungsstrebens stehe bei Leibniz der Gedanke der Liebe, die, im Sinne der biblischen *συνκατάβαση* verstanden, der göttlichen Erniedrigung entsprechend, wie Leibniz einmal an Bossuet geschrieben habe, „bis an die äußersten Grenzen der christlichen Herablassung (*condescendance*) gehen“ müsse¹⁴. So gehe ein geistlicher Impuls von Leibniz aus, der dem „geistlichen Ökumenismus“ nahekomme, wie ihn das Zweite Vatikanische Konzil als „die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ gesehen habe. 4) Die heutige ökumenische Bewegung kann sich vom Universalismus anspornen lassen, der die Leibnizsche Theologie, gerade auch seine Ekklesiologie, vor allem seinen Ruf zur Mission kennzeichne. So stehe die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 am Anfang der ökumenischen Bewegung im vergangenen Jahrhundert. Entsprechend habe das Zweite Vatikanum erklärt, „von der Notwendigkeit der Mission her“ seien „alle Gläubigen dazu gerufen, dass sie in einer Herde vereint werden und so vor den Völkern von Christus, ihrem Herrn, einmütig Zeugnis ablegen können“¹⁵. Leibniz, so Bischof Scheele, könne „uns helfen, das neu zu erfassen und entsprechend zu handeln“. Ähnliche Bezüge des Leibnizschen Ökumenismus zur heutigen Ökumene werden auch im Beitrag Konrad Raisers benannt, der den vorliegenden Band mit einer Analyse der gegenwärtigen Lage des zwischenkirchlichen Dialogs abschließt. Die heutige Situation sei insofern der Leibnizzeit vergleichbar, als damals wie heute große Kriege und epochale Umbrüche geistiger und kultureller Art die überkommene Rolle der Kirchen in Frage stellten oder erschütterten. Den Initiativen von Leibniz wie der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen habe die Einsicht zugrunde gelegen, dass eine ökumenische Verständigung unter den getrennten Kirchen die Transformation überkommener Methoden kontrovers-theologischer Auseinandersetzungen in eine neue theologische Grundlegung erfordere. Darüber sei den Leibnizschen wie den heutigen Bemühungen die in einem geistig-kulturellen Eurozentrismus wurzelnde Ausrichtung an einem weltweiten Verständnis der Ökumene gemeinsam. Leibniz' christlicher Universalismus habe in den konzeptionellen Vorstellungen der ökumenischen Pioniere vor hundert Jahren seine Entsprechung gefunden.

14 Leibniz am 8. Mai 1699 an Bischof Bossuet 1699; A I,17, 168.

15 Zweites Vatikanisches Konzil, Missionsdekret, „Ad gentes“ n. 6.

Möge der vorliegende Band der Forschung in beiden Bereichen förderlich werden, auf der einen Seite unser Verständnis des Leibnizschen Gesamtwerkes und der inneren Zusammenhänge seiner thematisch so unterschiedlichen Themen und Bereiche weiterentwickeln sowie andererseits der Geschichtsschreibung der Ökumene bislang zu Unrecht vernachlässigte Gesichtspunkte liefern.